

BAUNETZWOCHE #454

Das Querformat für Architekten

2. Juni 2016



REPORTING FROM VENICE

ARCHITEKTURBIENNALE 2016

**BIENNALE
BEST-OF**
Kanada, Uruguay und Belgien
Außerdem: Der König
der Löwen

DIESE WOCHE

Diese Architekturbiennale ist anders als die vorigen, und sie hat gerade erst begonnen. Alejandro Aravena erinnert die Architektur mit seiner Ausstellung daran, wofür es sie eigentlich gibt. Und wer weiß: Vielleicht kommt die Göttin der Architektur, die, wie Paolo Baratta meint, auf irgendeine griechische Insel verbannt scheint, ja bald zu uns zurück? Schöne Tage in Venedig!



8 Reporting from Venice

- 9 Der König der Löwen: Paolo Baratta im Interview
- 12 Sie kommen in Frieden: Aravenas Biennale-Ausstellung
- 15 Venice Outtakes. Von Nils Koenning
- 24 Happy People in den Giardini. Ein Rundgang
- 29 Pavillon-Verbot: Kanada
- 32 Architektur oder Sterben: Uruguay
- 35 Kleine Momente der Architektur: Belgien
- 38 Wo sind wir eigentlich? Venedig auf der Biennale

3

Architekturwoche

4

News

42

Bild der Woche

Titel: Foto: Nils Koenning

oben: Alexander d'Hooghe: „Monument For An Open Society“, Foto: jk

BauNetz Media GmbH

Geschäftsführer: Jürgen Paul

Creative Director: Stephan Burkoff

Chefredaktion: Jeanette Kunsmann

Texte: Stephen Becker, Stephan Burkoff, Jeanette Kunsmann

Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler

Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:

GIRA

Keine Ausgabe verpassen mit
dem Baunetzwoche-Newsletter.
Jetzt abonnieren!



Die Aravenas in Venedig: Alejandro Aravena an der Seite seiner Frau

MAKE LOVE, NOT ARCHITECTURE

Andreas Ruby tanzt mit Regula Lüscher, Rem Koolhaas sitzt bei GRAFT auf dem Sofa und alle sind Arno Brandlhuber.

Als der große Regen vorbei ist, verändert sich alles: Aus dem leisen Flirren wird ein lautes Summen. Peter Zumthor spaziert durch die Giardini, Kazuyo Sejima sitzt im Schatten vor dem japanischen Pavillon und David Chipperfield lässt sich durch den deutschen Pavillon führen. Es ist Architekturbiennale in Venedig, und sie sind alle gekommen.

Wie immer wird die Biennale erst wirklich lustig, wenn der Zirkus der Preview-Tage beginnt. Doch selbst der Preview vor dem Preview ist, wenn auch auffallend ruhiger, alles andere als langweilig. Eine Hochzeitsgesellschaft aus dem deutschen Pavillon trifft sich mittags auf der Via Garibaldi auf Spritz und Prosecco. Das New Yorker Magazin Pin Up feiert eine Party auf der Terrasse vom Hotel Bauer und verteilt großzügig Gutscheine für Drinks. Ein nettes Fest und wer hier nicht eingeladen ist, kann ja behaupten, er sei Arno Brandlhuber – mit diesem Trick kommt man, zumindest in Venedig, fast überall herein. Unangenehm wird es, wenn Arno Brandlhuber schon da ist oder hinter einem steht.

Die Belgier luden zum Dinner in einen venezianischen Innenhof und feierten wie eine große Familie. Der amerikanische Pavillon empfing seine Gäste wie immer in der *Peggy Guggenheim Collection* – alle waren da, nur leider keine gute Musik. Ganz anders hingegen bei den Briten, doch hieß es im *Conservatorio di Musica* um kurz nach Mitternacht: Goodbye und alle verschwanden in der Nacht. Auf der deutschen Party hingegen gab es keinen Morgen, Regula Lüscher kam zunächst nicht hinein und musste sich in die kilometerlange Schlange einreihen, dafür durften später Andreas Ruby und andere mit ihr tanzen – das ist Politik. *jk*

NEWS

PYRAMIDE FÜR DIE TATE

HERZOG & DE MEURON



Foto: Iwan Baan

Herzog & de Meurons Erweiterungsbau für die Tate Modern in London war schon berühmt, ehe er überhaupt gebaut wurde. Die uneindeutige Form des Neubaus – ein Hybrid aus Pyramide und Stehle – und seine Backsteinfassade mit den horizontalen Schlitzfenstern, die scharf wie Skalpellrisse gesetzt sind, kursieren seit Jahren in den Medien. Am **17. Juni 2016** ist es soweit: Dann wird die Tate Modern eingeweiht. Ein Betonkern birgt insgesamt 20.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche – teilweise ist er massiv, teilweise als Gitter ausgebildet. In der Innenraumgestaltung wechseln roher und verfeinerter Materialeinsatz – ein Gegensatz, der sich bis hin zur elegant geschwungenen Treppe durchzieht.

www.tate.org.uk

FÜNF FREUNDE

SERPENTINE PAVILION 2016



© Barkow Leibinger

In diesem Jahr wird er nicht für sich alleine stehen, sondern zwischen Freunden. Mit den vier Summer Houses bekommt der Serpentine Pavilion von Bjarke Ingels eine feine Nachbarschaft: Barkow Leibinger planen eine offene Dachstruktur aus Endlosschlaufen, Kulé Adeyemi dreht die Elemente eines Tempels um, Yona Friedmans Interpretation des *Queen Caroline's Temples* ist nicht mehr als Nichts und bei Asif Khan schaut der Besucher durch Holzstäbe. Die zum Teil sehr gegensätzlichen Entwürfe könnten dabei die vier Summer-House-Projekte zu einem räumlich begehbaren Schlagabtausch werden lassen. *10. Juni bis 9. Oktober 2016, Kensington Gardens, London*

www.serpentinegalleries.org

WHAT PEOPLE DO FOR MONEY

MANIFESTA IN ZÜRICH



Christian Jankowski, Kurator Manifesta 11
© Manifesta 11

Noch neun Tage, dann beginnt in Zürich die Manifesta. Mit dem Künstler Christian Jankowski als Kurator wird die elfte Ausgabe der 100-tägigen Kunstbiennale anders als ihre Vorgänger. Unter der Fragestellung „What People Do For Money“ hat Jankowski „Some Joint Ventures“ zusammengestellt und lässt Künstler mit verschiedensten Berufsgruppen kooperieren. Michel Houellebecq ließ sich von einem Facharzt untersuchen, Maurizio Cattelan trifft auf eine ehemalige Paralympische Weltmeisterin. Zentrale Plattform der Ausstellung bildet der schwimmende „Pavillon of Reflections“ vom ETH Studio Tom Emerson, der schon letzte Woche zu Wasser gelassen wurde. *11. Juni bis 18. September 2016*

m11.manifesta.org

ZOME ALLOY

ART BASEL 2016



Oscar Tuazon, Zome Alloy, © Art Basel

Gab es im vergangenen Jahr eine offene Küche mit angeschlossenem Urban Gardening, wird auf der 47. Ausgabe der Art Basel wieder Architektur auf dem Messeplatz stehen. Dort werden die Besucher von Oscar Tuazon's Installation „Zome Alloy“ begrüßt. Die leichte Holzkonstruktion ist ein adaptiertes Update des 1972 gebauten „Zome House“ vom amerikanischen Solar-Ingenieur und Architekten Steve Baer und will den Messebesuchern die Frage stellen, was ein Haus sein kann. Während der Art Basel wird die Installation außerdem die zweite Alloy Conference zu Energie, Struktur, Materialien und alternative Gebäudetechnik beherbergen. *Art Basel: 16. bis 19. Juni 2016*

www.artbasel.com

DIS

9. BERLIN BIENNALE



DIS, Foto: Sabine Reitmaier, Courtesy Berlin Biennale for Contemporary Art

Lauren Boyle, Solomon Chase, Marco Roso und David Toro interessieren sich für Oberflächen, wie das New Yorker Künstlerkollektiv DIS selbst über sich sagt. Mit der diesjährigen Berlin Biennale widmet sich das Quartett dem Zeitalter der Digital Natives: Neben den Ausstellungsorten in der Stadt, darunter das KW, die Feuerle Collection und ein Ausflugsschiff auf der Spree, findet die Berlin Biennale auch auf der gleichnamigen Website statt, auf der DIS Ereignisse und Performances spiegeln – die Ausstellung wird zur virtuellen Realität. *Vom 4. Juni bis 18. September 2016 an verschiedenen Orten in Berlin*

blog.berlinbiennale.de

WERT/HALTUNG

ARCHITEKTURTAGE ÖSTERREICH



Theater im Palais an der Kunstuniversität Graz von balloon architekten ZT-OG, Foto: David Schreyer

Architektur entstehe nicht zufällig. Unter dem Titel „wert/haltung“ steht diesmal die gesellschaftliche Relevanz von Architektur im Mittelpunkt der österreichischen Architekturtage – vom Burgenland bis Tirol. Dabei gehe es um die Frage, wie es heute um die Gesinnung der Gesellschaft bestellt sei, sagt Christian Kühn, Vize-Präsident des Vereins Architekturtage. „Was ist uns Architektur wert? Was könnten wir uns leisten, was glauben wir, uns leisten zu können, und was leisten wir uns als eines der nach wie vor reichsten Länder der Welt tatsächlich?“ Gestaltet von den Architekturhäusern der einzelnen Bundesländer wird es außerdem ein begleitendes Programm geben.

3. und 4. Juni 2016

www.architekturtage.at

WIEDERBESUCHT

TRAUMHÄUSER: NEUE STAFFEL



Ein Haus mit drei Höfen, 2016, Foto: A. Hentschel

Etwas kahl war es schon, das „Haus mit drei Höfen“, als das Bayerische Fernsehen dort für die erste Staffel der „Traumhäuser“ zu Besuch war. Genau zehn Jahre später haben die Redakteure wieder an die Tür geklopft. Und siehe da: Nun steht das von Netzwerkarchitekten entworfene Gebäude so selbstverständlich im Garten als wäre es schon immer dort gewesen. Zum zehnjährigen Jubiläum haben die Macher der Doku-Serie „Traumhäuser“ die Häuser aus den ersten Ausgaben noch einmal besucht, um die damaligen Versprechen auf ihre Langzeitwirkung zu überprüfen. *Die neue Staffel ist ab dem 5. Juni 2016 jeweils sonntags um 15.15 Uhr im Bayerischen Fernsehen zu sehen.*

www.br.de

415* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt

BRUTALES PANORAMA

PROJEKT BEI DESIGNLINES



Foto: Joe Fletcher

Cluburlaube sind nicht jedermanns Sache. Doch Club ist nicht gleich Club. Im mexikanischen San José del Cabo entstand mit dem *Mar Adentro Cabos* ein Resort, das Architekturliebhaber glücklich stimmt. Nach den Plänen von Miguel Ángel Aragonés gruppieren sich weiße Kuben um künstliche Wasserflächen – und schaffen die perfekte Rahmung für Sonnenuntergänge über dem Pazifik. „Der Horizont markiert die Grenze unseres Blickfelds“, erklärt der Architekt. „Eine klare, konstante Linie. Nur die Stimmung und die Farben verändern sich, nicht jedoch die Form.“ Die weiß verputzten Betonkuben sind an drei Seiten verschlossen und öffnen sich nur zum Meer.

www.designlines.de

IM SPATZENNEST

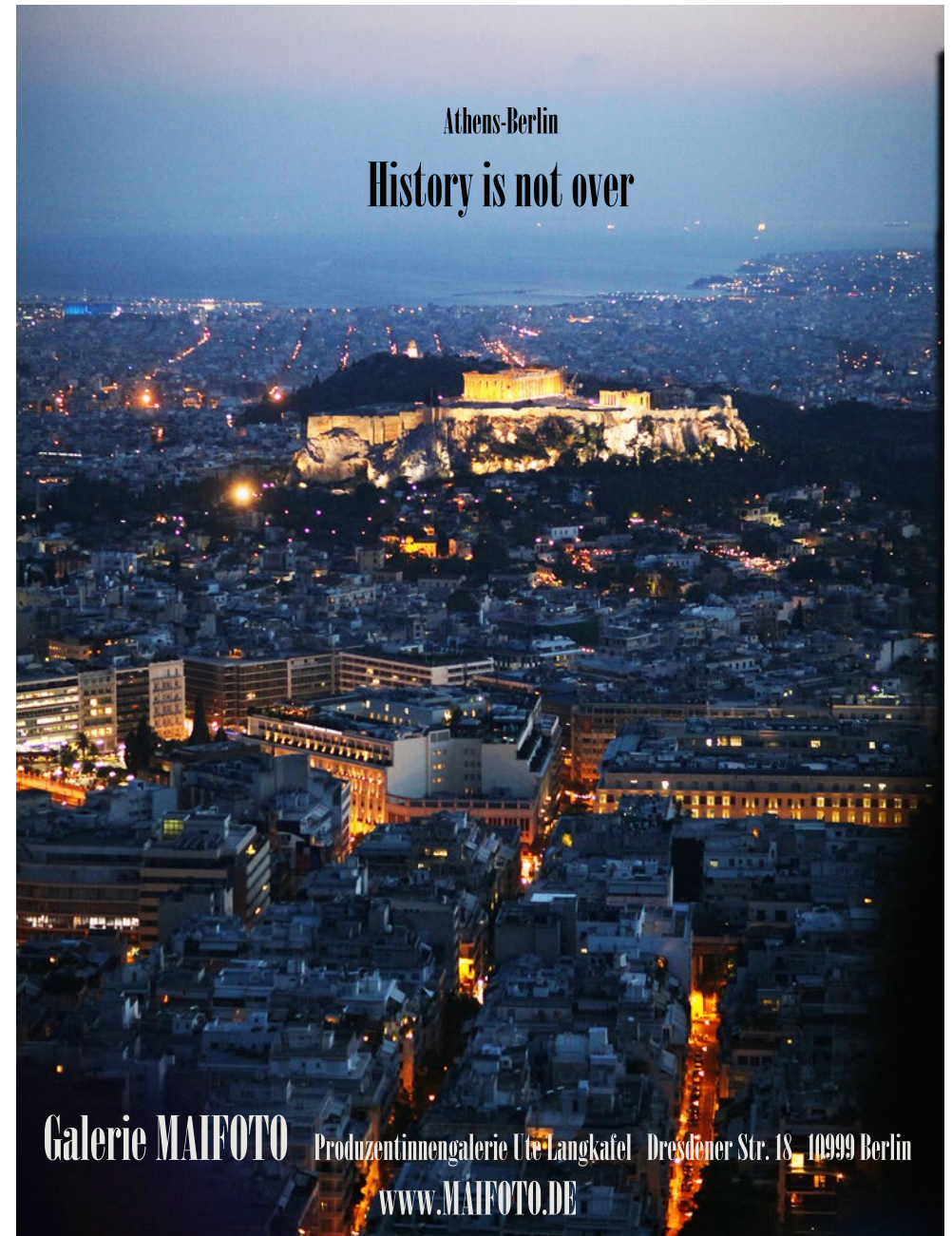
OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN



© Xella

Betriebliche Kinderbetreuungsangebote sind für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein großer Zugewinn. Sie sind den Arbeitszeiten angepasst und befinden sich üblicherweise in der Nähe des Unternehmenssitzes, sodass Eltern und Kinder den gleichen Weg haben. Beispielhaft dafür ist die Kita Spatzennest eines Chemiekonzerns in Wuppertal-Katernberg: Der eingeschossige Baukörper ist schlicht winkelförmig organisiert mit einer direkten Vorfahrt. Alles ist hell und übersichtlich, die Gruppenräume verfügen über einen Zugang ins Freie. Durch seine klare Ausrichtung, die abgestimmte Haustechnik und Wände aus Porenbeton erreicht das Gebäude Passivhausstandard.

www.baunetzwissen.de/Mauerwerk



Athens-Berlin

History is not over

Galerie MAIFOTO

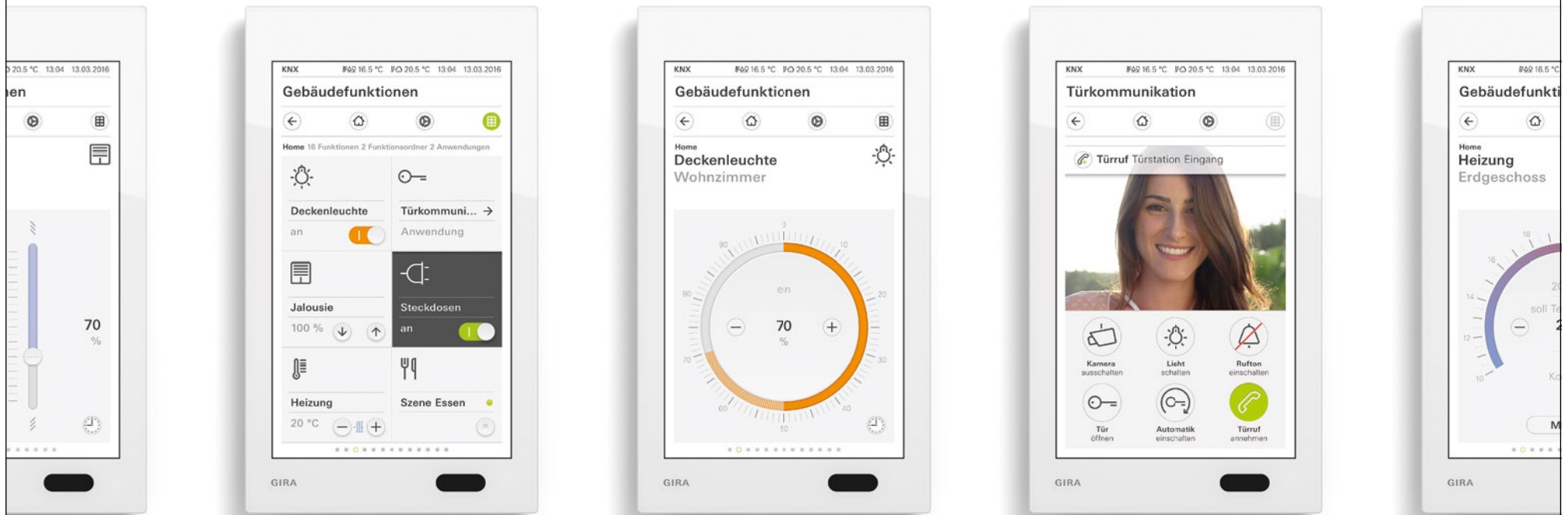
Produzentinnengalerie Ute Langkafel · Dresdener Str. 18 · 10999 Berlin

www.MAIFOTO.DE

hgschmitz.de

Gira G1 Das Multitalent für die Gebäudetechnik

Der neue Gira G1 ist die intelligente Bedienzentrale für die Gebäudetechnik. Über das brillante Multitouch-Display können zahlreiche Funktionen des KNX Systems komfortabel per Fingertipp oder Geste bedient werden. In Verbindung mit einem TKS-IP-Gateway kann der Gira G1 zudem als Wohnungsstation eingesetzt werden. Das von Grund auf neu entwickelte, intuitiv anzuwendende Gira Interface macht die Bedienung der Gebäudetechnik so leicht wie nie zuvor. Zudem ist die Installation in einer handelsüblichen Standard-Gerätedose ganz einfach. Zum Anschluss stehen drei unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung: Im Neubau kann der G1 über eine Netzwerkleitung mit Power-over-Ethernet eingebunden werden. Bei Modernisierungen und Erweiterungen stehen die Anbindungen über 230V WLAN oder 24V WLAN zur Auswahl. Mehr Informationen unter: www.gira.de/g1



Auszeichnungen Gira G1: iF Design Award 2015, German Design Award 2015, Good Design Award Chicago 2014, ICONIC Awards 2014, Plus X Award 2014, Design Plus 2014
 Auszeichnungen Gira Interface: ADC Award 2015, Red Dot Award 2014: Best of the Best
 Produktdesign, Interfacedesign: schmitz Visuelle Kommunikation



Intelligente Gebäudetechnik von Gira

GIRA

SIE KOMMEN IN FRIEDEN



DER KÖNIG DER LÖWEN

EIN INTERVIEW MIT BIENNALE-PRÄSIDENT PAOLO BARATTA

VON STEPHAN BURKOFF, STEPHAN BECKER UND
JEANETTE KUNSMANN

Paolo Baratta ist der König aller Venedig-Biennalen. Und gerade wurde seine Amtszeit noch einmal um vier Jahre verlängert. Wir trafen Baratta am Rande der Previewtage in den Giardini und sprachen mit ihm über die Götterdämmerung der Architektur, lange Reihen und die Frage, was eine gute Architekturausstellung ausmacht.



Paolo Baratta

Foto: Andrea Avezzi, Courtesy La Biennale di Venezia



Diese und nächste Seite: Fotos: Nils Koenning

Herr Baratta, was war das ausschlaggebende Argument für eine Zusammenarbeit mit Alejandro Aravena? Wenn Sie meine Reden kennen, dann kennen Sie meine Meinung. Wir erleben heute und seit einiger Zeit eine zunehmende Distanz zwischen der Architektur und der Gesellschaft. Die Architektur ist rauf auf einen Berg, ab ins Walhalla der Architektur. Architekten sollen Stars sein und spektakuläre Bauten liefern. Manchmal sogar nur um die Tatsache zu verschleiern, dass uns alles andere egal ist. Und auf der anderen Seite stehen zwei Dinge: ein soziales Desaster in armen Gegenden und ein banales Desaster in reichen Gegenden – sie sind die zwei Säulen der Unweisheit der menschlichen Spezies in den letzten Jahrzehnten. Schauen sie die italienischen Vororte an: alles banale Architektur. Die Göttin der Architektur scheint auf irgendeine griechische Insel verbannt. Wir haben das Verlangen nach Architektur verloren. Architekten werden einfach nicht mehr gefragt. Und seitdem ich die Biennale als Verlangens-Maschine verstehe – denn alles, was wir tun müssen ist, das Verlangen zu wecken, das Verlangen nach Kunst, nach Architektur – ist mir klar: wir brauchen eine Biennale, die zu den Leuten spricht, die von dem Verlangen erzählt und

die Göttin der Architektur wieder zu uns bringt, damit wir sie wieder fragen können. In dem Wissen, dass wir diejenigen sind, die die Fragen stellen müssen. Architektur ist die politischste Kunst. Wir haben uns für Aravena entschieden, weil wir meinten, es wäre Zeit, die wirklich wichtigen Fragen zu stellen.

Welche Rolle spielt die Architektur Ihrer Ansicht nach für die Gesellschaft?

Wenn Sie möchten spielt sie sogar darin eine Rolle, wie wir das Phänomen der Migration betrachten. Unsere Haltung dazu könnte davon beeinflusst sein, wie uns selber sehen, die wir Häuser bewohnen, die wie Gefängnisse sind, ohne Dialog mit der Umgebung, eine „Hütte“, in der man sich schützt, kein Ort um mit anderen zu leben. Sogar der Beitrag der USA erzählt von Interventionen für Migranten. Hierfür kann die Biennale jetzt wichtig sein.

Was ist das besondere an Aravenas Ausstellung? Sie müssen die ganze Ausstellungs-Reihe sehen. Soweit es mich betrifft, fing es an mit Aaron Betsky. Seine Antwort war „Architecture is Beyond Building“. Der Titel bedeutet, dass wir nie mehr die Möglichkeit haben werden, uns durch Gebäude auszudrücken, wie wir es mal konnten: Ich meine, die Städte sind da. Es ging darum, der Architektur neue Ideen hinzuzufügen. Dann kam Sejima. Ihr Titel war „People meet in Architecture“, der ja eigentlich alles sagt. Chipperfield war mit „Common Ground“ ein Fragezeichen. Gibt es noch eine Architektur, oder sind wir alle Architekten? Dann kam Koolhaas, der zu den Ursprüngen ging, um nach der Wahrheit zu suchen. Heute, wo die Kluft zwischen Architektur und Gesellschaft das Thema ist, sollten wir uns umschauen, wo es vielleicht Ideen zur Lösung unserer Probleme gibt. Es geht heute darum, die Dinge zu verbinden. Schauen Sie, was passiert, wenn man Ziegelsteine und Computer zusammenbringt. Es ist so, als wenn das Wissen aus der einen in die andere Welt wandert. Es ist die Biennale, bei der sich die USA nicht mit dem One-World-Center präsentiert, sondern mit Detroit.

DIE GÖTTIN DER ARCHITEKTUR SCHEINT AUF IRGEND EINE GRIECHISCHE INSEL VERBANNT



Ihre Meinung über Architekten als Kuratoren? Für sie ist es wie eine Metamorphose, ein echtes Problem. Man kann keine Architektur zeigen. Deshalb wird es ein Puzzle. Ein Architekt kann ein guter Kurator sein, wenn er das versteht und erkennt, was man zeigen muss, um direkt zum Besucher zu sprechen. Eine Ausstellung ist ein Kunstwerk in sich. Es geht um Glaubwürdigkeit. Und Aravena hat es geschafft, den verschiedenen Beiträgen die Form zu geben, mit der sie eine deutliche Stimme erhalten. Ein Architekt kann auch ein guter Kurator sein. Wenn er es schafft, einen architektonischen Gedanken in zugängliche Kommunikation zu verwandeln.

Und eignet sich diese Biennale auch für Nicht-Architekten? Die Göttin der Architektur muss zurück zu uns allen kommen – nicht nur zu den Architekten. Nur wenn sie sich auch für Nicht-Architekten eignet, hat diese Biennale also einen Sinn. Es wäre sicher eine gute Biennale für Politiker, zum Beispiel (lacht).

Was haben Sie von Aravena gelernt? Er hat eine sehr frische Energie. Ich mag seinen Mut. (überlegt) Auch wenn ich noch nicht so recht verstanden habe, wie er so schnell weltweit so erfolgreich werden konnte. Wenn man es sich genau überlegt, dann waren es wohl seine sehr einfachen Ideen. Die Antwort liegt in den Dingen, die wir zuvor besprochen haben. Die Zeit ist reif für diese Fragen. Alles was man muss, ist, den Geist der Zeit zu spüren und darauf zu reagieren. Aravena ist ein Beispiel dafür, was es bedeutet, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Von ihm persönlich habe ich gelernt, dass man plötzlich ein internationaler Star werden und man selbst bleiben kann. Das ist seine Stärke.

Wenn Aravena jetzt die wichtigen Fragen gestellt hat, warum kann es beim nächsten Mal gehen? Es gibt immer eine wichtigste Frage. (lacht). Aber niemals die letzte!

REPORTING FROM THE FRONT: SIE KOMMEN IN FRIEDEN

ARAVENAS BIENNALE-AUSSTELLUNG

VON JEANETTE KUNSMANN UND STEPHAN BURKOFF

Rollentausch in Venedig: Aus Architekten werden Reporter, aus einer Ausstellung ein Handbuch der Ideen. Im Mittelpunkt steht dabei ungewohnt oft der Mensch. Mit seinem Konzept „Reporting from the Front“ schafft es Alejandro Aravena, die Architektur daran zu erinnern, wofür es sie eigentlich gibt.



Diese Seite: Modell von BeL im Arsenale, Foto: Andrea Avezzù, Courtesy La Biennale di Venezia
Nächste Seite: „Crepuscular Rays“, eine Installation von Transsolar, Foto: Nils Koenning



Auf der diesjährigen Architekturbiennale begegnet einem viel Müll. Müll, der uns ständig umgibt, den wir aber gewohnt sind auszublenden, zu verstecken und anderen das Problem zu überlassen. Aravena konfrontiert die Besucher seiner Ausstellung mit etwas, das man also tendenziell eher nicht sehen will. Das ist der Preis dafür, die Dinge zu sehen, die wirklich Bedeutung haben: ein ehrlicher Deal. Sein Thema „Reporting from the Front“ und die Aufgabe der 88 Architekten, Büros und Institutionen, sich mit einem Problem und dessen Lösung zu befassen, hat dazu geführt, dass eine vielschichtige, uneitle und pragmatische Ausstellung entstanden ist. Nicht eine architektonische Nabelschau, sondern die Probleme unserer Zeit stehen im Zentrum der Beiträge. Alejandro Aravena führt seine Ausstellung dahin, wo es weh tut – und das fühlt sich gut an.

Alle Exponate sollen als Werkzeuge dienen – nicht nur für Architekten, auch für Bauherren, Entwickler und Nutzer. Es wird ein großes „Learning from“: Das amerikanische RURAL Studio hat mit seinem „Teatro of the Usefull“ einen Beitrag geliefert, der die Ausstellungsarchitektur nicht recycelt, sondern als Zwischenstation nutzt. Anstatt etwas zu bauen und dann wiederzuverwerten, wählten sie einen noch radikaleren Ansatz: Die Architekten identifizierten den Bedarf eines venezianischen Sozialzentrums, um ihre Installation schließlich aus genau diesen Materialien zu bauen. Mit dem Ende der Biennale werden Spinde, Bettgestelle und Holzplatten ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt.

Die chilenische Architektin Cecilia Puga untersucht den Übersetzungsprozess von Zeichnungen in die Wirklichkeit, Assemble Studio hinterfragen die Autorenschaft in partizipatorischen Prozessen der Stadtentwicklung und Alexander d'Hooghe liefert mit dem „Monument For An Open Society“ eine Struktur aus sechs Betonfertigteilen, aus denen sich Markthallen zusammensetzen lassen. Und während Christ & Gantenbein mit „More Than A Hundred Years“ die Dauerhaftigkeit von Architektur betonen – auch eine Form von Nachhaltigkeit – stellen andere die Frage „Does Permanence matter?“.

EPM präsentieren ihre erfolgreichen Interventionen um die städtischen Wassertanks in Medellín. Als dunkle Orte einst ein Paradies für Kriminalität, dienen die Areale um die Tanks heute als attraktiver Stadtraum mit Spielplätzen, Parks und Wasserflächen. „Wenn Medellín das schafft, kann man das überall schaffen“, sagt Aravena. Kopieren ist auf dieser Biennale erwünscht.

Aus einer neuen Perspektive widmet sich Hugon Kowalski dem Thema Müll mit seiner studentischen Abschlussarbeit „Let's Talk About Garbage“. Bei seinen Untersuchungen in der indischen Millionstadt Dharavi tritt zutage, dass Müll dort elementarer Teil eines Kreislaufes ist und Arbeitsplätze schafft.

Auch Aravena recycelt in seinem eigenen Beitrag zur Ausstellung. Dass dies auch durchaus ästhetische Qualitäten haben kann, zeigt der erste Raum im Asenale. Dort, wo in den letzten Jahren die Sponsoren ihren Auftritt hatten, sind jetzt 10.000 Quadratmeter Gipskarton zu einer zweiten Wand gestapelt, von der Decke hängen insgesamt 14 Kilometer gebogene Aluminiumprofile. Bei Aravena wird schon der erste Raum zu einem Statement – sämtliche verbaute Materialien hat das Team Elemental von der Ausstellungsarchitektur der Kunstbiennale 2015 übernommen – praktischerweise war ja alles schon im Asenale.

Hier, im ersten Raum, wird auch noch einmal das Vorgehen des Chilenen erläutert: Frage formulieren, Antwort geben, erklären wie der einzelne Beitrag inszeniert werden

soll. Die 88 eingeladenen Reporter mussten von Anfang an beweisen, dass ihre Vorschläge interessant und relevant sind – wie in einem mehrstufigen Ausschreibungsprozess war damit sicher gestellt, dass das, was am Ende herauskam, auch wirklich gut ist.

„Reporting from the Front“: Die Anlehnung an ein journalistisches Arbeiten erweist sich als guter Twist. Das Konzept ist effizient, differenziert und vielschichtig. Stets wird Aravenas Grundgedanke, sein systemisches Denken sichtbar. Nichts in unserer Welt lässt sich verändern, ohne dabei auch andere Dinge zu beeinflussen, so eines seiner Mantras. Alejandro Aravena ist es gewohnt, partizipatorische Prozesse zu leiten und dafür Strukturen zu bilden, die am Ende alles auf einen Nenner bringen – so funktioniert seine Architektur, ebenso auch seine Hauptausstellung als Biennale-Direktor in Venedig. „Aravena kam zur richtigen Zeit“, meint Biennale-Präsident Paolo Baratta. „Die Biennale brauchte jemanden, der bereit ist, die wirklich wichtigen Fragen zu stellen. Mit Alejandro Aravena haben wir ihn gefunden.“



15. Architekturbiennale in Venedig
28. Mai bis 27. November 2016

www.labiennale.org

Marte.Marte Architekten sind im Asenale auf der „Suche nach dem Unvorhergesehenen“
Fotos: Jörg Stadler/ Marte.Marte Architekten



VENICE OUTTAKES

VON NILS KOENNING



















Mit grünen Plastik-Ponchos als Tarnkappen schickte der uruguayische Pavillon seine Besucher auf Diebestour in die Giardini. Wer nämlich den Kuratoren einen Gegenstand aus einem anderen Pavillon brachte, erhielt ein Säckchen Erde aus einem Loch im Boden des Pavillons. Um schöne Bereicherung ging es hier allerdings nicht – die Verantwortlichen hoffen lediglich, ein kleines Giardini-Archiv zurück nach Montevideo bringen zu können.
Foto: Nils Koenning

HAPPY PEOPLE IN DEN GIARDINI

EIN RUNDGANG MIT MENSCHEN ALS STAFFAGE

VON STEPHAN BECKER

Wie viele Überstunden haben Sie in der letzten Woche geleistet? Hätten Ihre Häuser ein Fair-Trade-Siegel verdient? Alejandro Aravena hatte sich auch von den nationalen Biennale-Beiträgen Nachrichten von der Front gewünscht und der polnische Pavillon entdeckt mit „Fair Building“ die Konfliktzone im eigenen Büro. Sollten wir an unsere Gebäude nicht die gleichen Ansprüche stellen wie an unsere Lebensmittel? Eine finale Antwort gibt es nicht, doch die Architektenschaft wird hier – wie auch beim serbischen Beitrag und dem ungarischen Pavillon – daran erinnert, dass sich keine Profession der Verantwortung entziehen kann.

Aravena legt den Fokus auf konkrete Anliegen und alltägliche Kämpfe, auf jene Situationen also, in denen Architektur unmittelbar zur Verbesserung der Lebensbedingungen beitragen kann. Dahinter steckt durchaus die Hoffnung, dass die Biennale selbst Teil dieser Bemühungen wird: Als Ort des Austauschs, an dem Architekten voneinander lernen können und an dem sich verschiedene Ansätze diskutieren lassen, an dem aber auch Platz für neue ästhetische Positionen ist. Eingelöst wird dieses Versprechen einer angewandten Biennale allerdings nur dann, wenn sich die Teilnehmer auf eine präzise Fragestellung beschränken, wenn es nicht um den großen Überblick, sondern um die entscheidenden Details geht – und das gelingt leider nur wenigen Ländern.



Unfinished im Spanischen Pavillon, Foto: Francesco Galli / La Biennale di Venezia

GLÜCKLICHE MODELL-MENSCHEN

Gerade die großen Architektturnationen in den Giardini beweisen dabei keinen Mut zur Reduktion. Dänemark, Frankreich, die Nordischen Länder oder auch das immerhin mit einem Silbernen Löwen ausgezeichnete Japan präsentieren jeweils ausufernde Projektschauen mit einer Vielzahl an Projekten. Wirklich interessante Ideen, die es zweifellos gibt, gehen dabei unter in einem Häusermeer, das heutzutage besser im Internet aufgehoben ist. Was außerdem auffällt, sind die vielen Staffage-Figuren, die wohl den sozialen Charakter der Projekte beweisen sollen. Noch auf keiner Biennale waren wahrscheinlich so viele glückliche Modell-Menschen zu sehen, während man über die relevanten Aspekte der Architekturproduktion eher wenig erfährt.

Eine Vielzahl an Projekten sammeln auch Südkorea und der mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnete spanische Pavillon, doch hier hilft jeweils ein präziser Fokus. Südkorea spielt das FAR-Game, also das GFZ-Spiel, und erklärt, welche ökonomischen Entwicklungen dort gerade eine ganz neue Typologie von hochverdichteten, räumlich komplexen Stadthäusern entstehen lassen. Zu diesem Boom im dialektischen Gegensatz steht der spanische Beitrag „Unfinished“, der sich der Hinterlassenschaften der über Jahrzehnte währenden Immobilienblase annimmt. Künstlerische Fotografien zeigen Bauruinen als räumliches Potential, während zahllose realisierte Projekte der Inspiration dienen sollen.

PRÄZISE FRAGEN – PRÄZISE ANTWORTEN

Was ein präziser Fokus vermag, zeigt der Schweizer Pavillon mit „Incidental Space“ – einem Beitrag, der – wenn man sich auf ihn einlassen mag – zu den interessantesten Perspektiven der Biennale gehört. Die Front ist hier zwar ästhetischer Art, doch gerade das kann beflügeln, weil es jenseits des Alltags Begehren schafft – Projekte wie Antoni Gaudís Sagrada Família beweisen es mit ihrer kollektiven Baugeschichte.

Am gelungensten zeigt jedoch der belgische Pavillon, wie eng formale und soziale Aspekte oft verknüpft sind. Bravoure nennt sich das Team aus de vylder vinck taillieu, doorzon und Filip Dujardin, die sich unter dem Kommissar Christoph Grafe mit dem Verhältnis von Ressourcenknappheit und handwerklichem Können beschäftigen. Auch hier sind bereits viele Projekte bekannt, und falsch wäre es nicht, den Beitrag als typisch belgisch zu beschreiben. Trotzdem ist es inspirierend, wie sich hier 1:1-Modelle von situativen Gebäudedetails mit den Fotografien der zugehörigen Gebäude und den Architekturphantasien von Dujardin überlagern. Das ist amüsant und lehrreich zugleich, weil nicht nur eine produktive Ästhetik des Mangels beschrieben wird, sondern zugleich auch ein halb realer, halb fiktiver Möglichkeitsraum entsteht.

Ebenfalls alles richtig machen wollen natürlich all jene Pavillons, die sich, wie der deutsche Beitrag, mit der Situation der Geflüchteten auseinandersetzen. Die finnische Ausstellung sieht dabei die Transformation alter Bürogebäude gleichermaßen als Lösung wie als Potential, verhart aber ebenso wie der griechische Beitrag in einer unübersichtlichen Kleinteiligkeit. Überzeugender hingegen das österreichische Projekt von Elke Delugan-Meissl, die im Pavillon lediglich das Ergebnis einer Art Mini-IBA präsentiert. Mit dem Budget des Pavillons wurden daheim konkrete Interventionen von exemplarischem Charakter finanziert und man wundert sich, dass nicht auch andere Pavillons einen solchen Ansatz verfolgen.

MIT RETRO IN DIE ZUKUNFT

Auf ästhetischer Ebene kann den Belgiern allein der britische Beitrag das Wasser reichen. Mit „Home Economics“ gelingt eine durchaus kurzweilige Präsentation zum Wandel unserer Wohnbedürfnisse, deren Innovationskraft allerdings eher dünn ist. Gut ausgestattete Gemeinschaftsräume findet man längst in vielen Baugruppen, Plas-



The Pool im Australischen Pavillon, Foto: Brett Boardman

tikkugeln als persönliche Wohnumgebungen sorgen für ein müdes Sixties-Feeling, Miniwohntürme werden im Clusterwohnen längst implementiert und die Immobilienwirtschaft arbeitet schon lange mit Wohnungsrohlingen. Auch über Wohnlandschaften muss man eigentlich nichts mehr sagen – die waren schon vor Jahrzehnten eine ebenso schöne wie unpraktische Idee.

Retrophantasien findet man allerdings nicht nur bei den Briten, auch der amerikanische Pavillon hat diesbezüglich einiges zu bieten. Zwölf Büros sollten spekulative Architekturen für Detroit entwickeln, die vor Ort neue imaginative Impulse setzen könnten. Doch sind Megastrukturen à la Kenzo Tange wirklich ein relevantes Versprechen für die postindustrielle Stadlandschaft? Kurzweilig und vielfältig ist „The Architectural Imagination“ aber allemal.



In Therapy im Pavillon der Nordischen Länder
Foto: Francesco Galli / La Biennale di Venezia

ANALYSEN AM POOL

Insbesondere die deutschen Journalisten assoziieren laut Aravena beim Front-Begriff Kriege und Konflikte, doch konkret wird das Thema bei den Niederländern. Deren Pavillon setzt sich mit den architektonischen Implikationen der UN-Friedensmissionen auseinander und bietet neben einer fundierten Analyse auch die Hoffnung, die in manchen Regionen zahllos vorhandenen Stützpunkte zugleich für eine nachhaltige Entwicklung vor Ort nutzen zu können. Das zeigt, dass Aravenas Reportage-Auftrag auch dahingehend verstanden werden kann, aus einer beobachtenden Position heraus neue Fronten zu eröffnen. Der gelungene Beitrag von Manuel Herz in Zusammenarbeit mit Iwan Baan über Flüchtlingscamps gehört ebenso in diese Kategorie wie der

australische Beitrag. Dort darf der Besucher in einem Pool planschen, wobei es um die gesellschaftliche Bedeutung dieser durch öffentliche Sparprogramme bedrohten Typologie geht. Einerseits dienen Pools als Orte der Zusammenkunft, andererseits lassen sich am Beckenrand aber auch zentrale Fragen des Körpers und der Identität verhandeln.

Beim ebenfalls researchorientierten kanadischen Beitrag von Pierre Bélanger spielt der Mensch wiederum nur eine untergeordnete Rolle. Aufgrund seiner kritischen Haltung wurde „Extraction“ aus dem eigentlichen Pavillon verbannt, weshalb der Beitrag über die territorialen Implikationen des Bergbaus schließlich nur dank einer unabhängigen Finanzierung im Außenraum realisiert werden konnte.

Kanadas Beitrag lehrt uns angesichts der wieder zunehmend spürbareren Macht der Natur Bescheidenheit – und damit eine Tugend, die trotz des von Aravena angeregten Themenkomplexes auf der diesjährigen Biennale eher etwas zu kurz kommt. Oder liegt dies gerade an seiner Vorgabe? Bei der Biennale 2016 darf sich die Architektur noch einmal als Retterin der Welt präsentieren. Und irgendein im weitesten Sinne soziales Projekt haben doch eigentlich alle Architekten in der Schublade – selbst jene, die sonst bevorzugt am Golf bauen. Größere politische oder ökonomische Zusammenhänge lassen sich da erfolgreich ausblenden.

BEI DEN NACHBARN KLAUEN

Erfrischend darum in jeder Hinsicht Uruguay und Rumänien, die beiden vielleicht skurrilsten Pavillons der Biennale. Uruguay kommt in seiner räumlichen Interpretation zweier Extremsituationen gänzlich ohne Architekten aus und stiftet zugleich seine Besucher dazu an, für das eigene Archiv bei den anderen Pavillons zu klauen – so viel Schneid macht Spaß. Der rumänische Pavillon entwirft hingegen in mehreren Szenen ein Puppenspiel, für das man allerdings angesichts der kunsthandwerklichen Ästhetik etwas guten Willen braucht. Der Besucher wird in verschiedene sozio-räumliche Situationen versetzt, deren letzte ihn vor ein betont gelangweiltes Komitee führt. Dem muss er – wahrscheinlich vergeblich – seine Ideen präsentieren.

Ein schöner Kontrast zur Spritz-seligen Selbstfeier der Architektur, die alle zwei Jahre über Venedig kommt. Und eine sehr eigenwillige Perspektive, die besser als die meisten anderen Beiträge zeigt, wie vielfältig sich Alejandro Aravenas Motto „Reporting from the Front“ noch hätte interpretieren lassen.



Home Economics im Britischen Pavillon, Foto: Cristiano Corte / British Council

PAVILLON-VERBOT

DER KANADISCHE BEITRAG „EXTRACTION“ KRITISIERT DIE BERGBAUINDUSTRIE UND VERSTECKT ECHTES GOLD IN DEN GIARDINI



Pierre Bélanger vor dem kanadischen Pavillon, Foto: Nils Koenning

VON STEPHAN BECKER

Dem Kurator Pierre Bélanger geht es nicht um Architektur, sondern um die raumideologischen Grundlagen unserer Welt. Ein goldener Vermessungspunkt mitten in den Giardini markiert eine Referenzposition, um über das zeitgenössische Kolonialreich der kanadischen Bergbauindustrie nachzudenken. Das ungewöhnliche Outdoor-Setting mit Tierfellen und Sandsäcken des Landschaftsarchitekten ist nicht nur Show: Aufgrund von fadenscheinigen Gründen musste der Beitrag ohne offizielle Unterstützung auskommen. Die Bergbaunation Kanada will sich ihre guten Geschäfte ganz offensichtlich nicht vermässeln lassen, wie Bélanger im Gespräch berichtet.

Herr Bélanger, Ihr Beitrag untersucht die Auswirkungen der Bergbauindustrie. Warum ist das Thema in architektonischer Hinsicht relevant? Bergbau ist der größte Wirtschaftszweig Kanadas und als solcher nicht nur das Fundament unserer Gesellschaft, sondern auch das Leitmotiv unserer Außenpolitik. Unser Beitrag handelt darum nicht nur vom Bergbau in Kanada, sondern von der Kolonialisierung der Welt. Denn die kanadischen Unternehmen gehören zu den maßgeblichen Akteuren der Branche. Die sozial-räumliche Dimension des Bergbaus ist dabei offensichtlich, denn der Ressourcenabbau transformiert keine abstrakte Landschaften, sondern konkrete Lebensräume.

Wir stehen hier vor dem Kanadischen Pavillon, zwischen den Pavillons von Großbritannien, Deutschland und Frankreich. Warum? Der Grund ist einfach: Wir bekamen von offizieller Seite keine Unterstützung, weil das Thema den Verantwortlichen letztlich zu kontrovers erschien. Und das, obwohl unser Projekt im regulären Verfahren ausgewählt wurde. Letztlich befürchtete wohl jemand, dass sich „Extraction“ allzu deutlich gegen die Interessen des Staates richtet. Der Nominierungsprozess wurde darum zunächst verzögert, dann zog der Architekten-Verband seine Unterstützung zurück und schließlich kippte auch noch die Finanzierung. Gerade darum wollten wir das Projekt dann aber auf unabhängigem Wege realisieren.

War dies ohne die Zustimmung Kanadas überhaupt möglich? Ja, weil der öffentliche Raum hier in den Giardini der Stadt Venedig gehört. Dafür mussten wir allerdings die Zustimmung der benachbarten Pavillons einholen und eng mit den italienischen Behörden zusammenarbeiten. In diesem Sinne ist es ein kollaboratives Projekt, wofür alle Beteiligten allerdings erst ein gewisses Verständnis entwickeln mussten.

Unabhängig bedeutet auch, dass Sie sich selbst um die Finanzierung kümmern mussten? Richtig. Wobei wir trotzdem die Vorgabe der Biennale einhalten mussten, dass keine Institution mehr als fünfzig Prozent eines Beitrags bestreiten darf. Sonst hätte ein Sponsor wahrscheinlich gereicht, so brauchten wir viele. Möglich wurde dies schließlich nur, weil wir uns hinsichtlich des Budgets radikal beschränkt haben. Sonst wäre der organisatorische Aufwand allein für die Finanzierung einfach zu groß gewesen.



Unter den Fellen versteckt sich der Vermessungspunkt, Foto: Nils Koenning

Was ist Ihr kuratorischer Ansatz? Entscheidend war für uns die Frage nach dem Boden, wobei die Biennale insgesamt ziemlich wenig mit Architektur zu tun hat. Zum Beispiel der Deutsche Pavillon – da geht es letztlich um den Staat. Unser Beitrag handelt wiederum von territorialen Festlegungen, ebenso wie der französische und der britische Pavillon. Mit „Extraction“ wollen wir die Fundamente unserer Gesellschaft hinterfragen. In kuratorischer Hinsicht beginnen wir mit dem einfachsten Hilfsmittel zur Kontrolle des Landes: dem Vermessungspunkt. Ohne den gäbe es keine Grenzen und keinen Besitz, das ist der Schnittpunkt zwischen der Karte und dem realen Raum, der Ausgangspunkt von allem. Selbst die konkreten Pläne der Architekten kommen schließlich ohne einen Nullpunkt nicht aus.

Was sehen wir, wenn wir durch Ihren Vermessungspunkt blicken? Wir zeigen einen Film, der über achthundert Jahre hinweg eine territoriale Verbindung zwischen der Zeit der Magna Carta und der Gegenwart zieht. Wir gehen also zurück zum Ursprungsdokument unserer freiheitlichen Grundordnung, das zugleich auch eine wesentliche Voraussetzung für die europäische Kolonialisierung der Welt war. Um die heutige Situation zu hinterfragen, müssen wir meiner Meinung nach nämlich zu den ideologischen Fundamenten zurückkehren.

Ihr Vermessungspunkt ist aus Gold – warum? Gold ist eines der zentralen Elemente der Bergbauindustrie, aber auch der Kolonialgeschichte. Heute sind die meisten inländischen Vorräte erschlossen, weshalb das kanadische Bergbau-Empire längst überall auf der Welt tätig ist. In den Säcken befindet sich darum Abraummateriale aus einem Tagebau auf Sardinien, der von einem kanadischen Unternehmen ausgebeutet und schließlich ohne Rücksicht auf die ökologischen Folgeschäden aufgegeben wurde. Längst haben wir nämlich eine Grenze erreicht, bei der sich der Abbau nicht mehr lohnt – mit tiefgreifenden Folgen für uns und die Welt.

Was möchten Sie mit Ihrem Beitrag verändern? Wir müssen nichts verändern, denn die Revolution hat längst schon ohne uns begonnen – nur dass wir das bisher einigermaßen ignorieren konnten. Wir stehen hier nicht mitten in den Giardini, um ein Umlenken einzufordern. Jeder hier auf der Biennale hat tolle Vorschläge für eine bessere Welt, doch die Erde sorgt längst schon selbst für die nötigen Anpassungen. Wir sind hier, weil es besser wäre, wenn wir endlich auf sie hören würden.

www.extraction.ca



Der Vermessungspunkt besteht aus echtem Gold, das, falls die Preise weiter steigen, auch für die Finanzierung von „Extraction“ genutzt werden wird. Blickt man durch den Punkt, sieht man einen schemenhaften Film über die territoriale Vergangenheit Kanadas. Fotos: Nils Koenning

ARCHITEKTUR ODER STERBEN

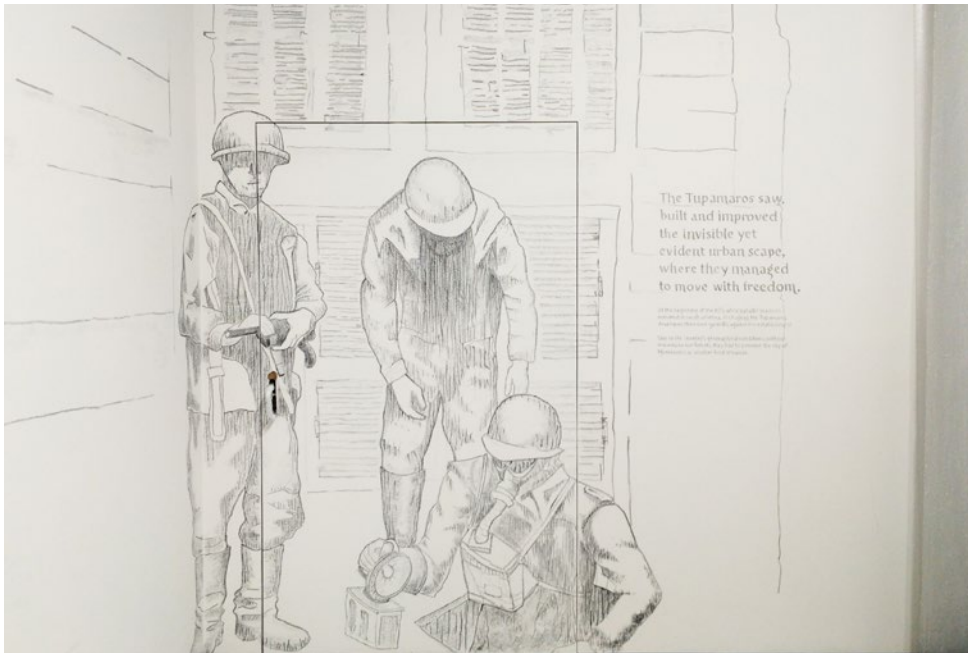
URUGUAY FINDET IM UNTERGRUND UND IN DEN BERGEN DEN URSPRUNG DER ARCHITEKTUR



VON STEPHAN BURKOFF

Zweitkleinstes Land Südamerikas, eingeklemmt zwischen Brasilien und Argentinien: Uruguay, dessen geografische Lage ebenso wenigen Menschen geläufig sein dürfte wie die Lage seines Pavillons in den Giardini Venedigs, macht zwei elementare Statements – die gar nicht von professionellen Architekten stammen.

Unter dem Pavillon geht's weiter. Angelehnt an die Geschichte der Tupamaros, erkundet Uruguay den Untergrund.
Foto: Jeanette Kunsmann



Einfache Bleistiftzeichnungen illustrieren die zwei Geschichten des uruguayischen Pavillons.

Wie viele andere Länder setzt sich auch Uruguay auf dieser Architekturbiennale mit seinem Pavillongebäude auseinander. Versteckt zwischen den Ausstellungsgebäuden Australiens, der USA und Israels, von Bäumen umgeben und überrannt, fensterlos, befindet sich das 1958 erbaute Werk eines namenlosen Architekten. Warum hat so ein kleines Land überhaupt einen Pavillon in den Giardini? Warum versteckt er sich so sehr? Und was ist der Sinn des Austauschs zwischen Uruguay und dem Rest der kreativen Welt? Was hat Uruguay der Architekturwelt zu sagen? Die Kuratoren der Gruppe Reboot um den Architekten und Professor der einzigen Architektur-Fakultät Uruguays Marcelo Danza finden ihre eigene Antwort und konzentrieren sich dabei auf zwei Lehren, die aus ihrem Beitrag „Two Lessons in Architecture“ zu ziehen seien. Den thematischen Rahmen bilden historische Begebenheiten, die für das Land eine besondere Rolle spielen: das Aufkommen der Stadtguerilla der Tupamaros im Montevideo der 60er Jahre und ein Flugzeugunglück der frühen 70er in den chilenischen Anden.

Der durch die Revolutionäre um Che Guevara erreichte Systemwechsel in Kuba in den späten 60er Jahren hatte seinerzeit viele junge Menschen in ganz Lateinamerika entflammt und dazu geführt, sich mit Guerilla-Gruppen gegen ihre Regierungen zu stellen. Auch in Uruguay entstand mit den Tupamaros eine solche Gruppe. Einzig: Ihr Land, flach und unbewaldet, ohne nennenswerte Erhöhungen, schien für Guerillas gänzlich ungeeignet. Es gab keine Rückzugsorte – die Grundlage der Guerillakampfes. Die Tupamaros begannen deshalb, die Stadt mit anderen Augen zu sehen. Als unnatürliche Natur, als Wald von Häusern. Sie nutzten die unsichtbare Infrastruktur der Stadt (Montevideo verfügt über keine U-Bahn), Keller, Kanalisation und verborgene Hohlräume als Schutz für ihre Aktivitäten. In der Erkundung dieser unsichtbaren Räume entdeckten sie unentwirrbare Labyrinth und Verstecke, um die sie die Berg-Guerillas beneiden würden. Von hier aus führten sie bis in die 80er Jahre ihren Kampf für ein besseres Land. Ihr Versteck: ein Außen in der Stadt – hier waren sie unsichtbar.

1972 spielte sich in den chilenischen Anden ein anderes Drama ab. Eine uruguayische Rugbymannschaft hatte sich auf den Weg zu einem Freundschaftsspiel in Santiago de Chile gemacht. Bei schlechtem Wetter stürzte die Maschine auf 3.800 Metern bei minus 30° Celsius auf eine Schneebank. Für die Überlebenden, aus einem Land, dessen höchster Punkt sich etwa 500 Meter über dem Meeresspiegel befindet und in dem die Temperatur nahezu niemals unter Null Grad fällt, waren die vorgefundenen Verhältnisse eine unvorstellbare Herausforderung. Sie begriffen, was zu tun war, um am Leben zu bleiben: Der zerfetzte Flugzeugrumpf, an offenen Stellen mit Koffern geflickt, wurde ihre Herberge, Dämm- und Bezug-Stoffe aus dem Wrack wurden mit Drähten zu Schlafsäcken und Ponchos umfunktioniert, und nach dem zur Neige gehen des ohnehin schmalen Proviantes war Kannibalismus ihre einzige Chance. Nach 72 Tagen im Eis konnten im Dezember 1972 insgesamt 16 von 45 Insassen gerettet werden – aus ihrem Innen im Außen.

Wovon diese beiden Geschichten laut Danza erzählen, ist eine Betrachtung der Architektur bis zu ihren Ursprüngen zurück. Gänzlich ohne Architekten haben es hier junge Menschen verstanden, das Wesen der Architektur für ihr Überleben zu nutzen. Ihre Kreativität und die Fähigkeit, die Perspektive zu wechseln, offenbart dabei zwei simple

Thesen: „Bewohnt zu sein, macht aus jedem Objekt Architektur“ und „die Stadt ist endlos und unbekannt“. Als Metaphern für diese Lektionen stehen ein Loch im Boden des Pavillons und ein durch Pufferfolie abgetrennter, weiß gehaltener Bereich mit skizzenhaften Bleistiftzeichnungen an den Wänden. Mit einfachsten Mitteln erinnert der Beitrag Uruguays daran, was der Ursprung der Architektur eigentlich ist und setzt einen prägnanten Gegenpol zu den oftmals sehr kostspieligen und intellektuell abgehobenen Ansätzen anderer Nationen.

Die beiden Seiten des durch einen Vorhang getrennten Pavillons symbolisieren jeweils die Geschichte der Guerilla-Gruppe der Tupamaros und die Geschichte des Flugzeugabsturzes einer Rugbymannschaft. Foto: Nils Koenning

„Für andere Nationen mag unser Budget lächerlich sein. Für Uruguay ist es viel Geld und wir möchten den Menschen gern etwas mitbringen von dem, was wir hier erlebt haben“, schließt Danza. In einem Seitenraum des Pavillons können Besucher Dinge, die aus den Pavillons anderer Nationen stammen, gegen einen Beutel uruguayischer Erde tauschen. Alle getauschten Objekte will Danza nach der Biennale mit nach Hause nehmen und dort in einer Ausstellung zeigen – als Frontbericht.

Die Uruguayer haben die Besucher ihres Pavillons dazu ermutigt, mit Tarnkappen versehen, Objekte aus den anderen Pavillons zu entwenden um sie sodann gegen einen Beutel uruguayische Erde zu tauschen.

Mitgewirkt am uruguayischen Pavillon haben:
 Marcelo Danza (Kurator) und sein Team: Antar Kuri, Borja Feroselle, Diego Cataldo, José de los Santos, Marcelo Staricco und Miguel Fascioli (Kommissar).





Eagles of Architecture: Umbau Maarschalk Gerardstraat 5 in Antwerpen
Foto: Filip Dujardin

KLEINE MOMENTE DER ARCHITEKTUR

**BELGIEN SIEHT IM MANGEL EINEN
GEWINN UND ERZÄHLT IN Venedig
13 ARCHITEKTONISCHE KURZGE-
SCHICHTEN**

VON JEANETTE KUNSMANN

Die Photoshop-Visionen von Filip Dujardin sind bekannt. Nun hat der belgische Fotograf eine Ausstellung mitgestaltet, die sich ausgerechnet mit dem beschäftigt, das man sonst eher übersieht. Mit Bravoure zeigt der belgische Pavillon, dass Schönheit manchmal im Verborgenen liegt. Und vermutlich ist es das erste Mal, dass auf der Architektubiennale in Venedig eine Regenrinne inszeniert wird.

Vielleicht ist ja alles ein großes Missverständnis und ganz anders als wir immer dachten? Nicht etwa im Sinne von Mies van der Rohe, weniger sei mehr, sondern eher in Form einer Versöhnung mit dem Schwinden von Geld, Ressourcen und Zeit. Kann diese Art von Enthaltsamkeit, von Anti-Reichtum und auch von Kapitalismuskritik, die aus der europäischen Perspektive irgendwie altbacken wirkt, einen Wert für die Zukunft haben? Oder sind es hier im belgischen Pavillon nur exzellent gestaltete Bilder, die uns auf ihre Art locken, gleichzeitig aber auch täuschen – eine fragmentierte Realität also?

Wie ein Architekt Schönes mit geringen Mitteln schaffen kann, stand als Ausgangsfrage für diese Ausstellung. „Wir zeigen nur Fragmente von Gebäuden, bei den wir

dachten, dass Architekten hier einen guten Umgang mit einem Limit gefunden haben“, erklärt Filip Dujardin und fügt nicht ohne Stolz hinzu: „Auch wenn Schönheit ein sehr schwieriges Wort in der Architektur ist, wir benutzen es gerne.“

Worin das Besondere der zeitgenössischen belgischen Architektur seinen Ursprung hat, kann Dujardin auch nicht beantworten. „Wir können wohl gut mit Einschränkungen umgehen, mit Limits in Bezug auf Raum und Budget“, meint der Fotograf und Künstler. „Viele Architekten denken, solche Parameter wären ein Problem – wir verstehen sie als Gewinn, als Pluspunkt für eine andere Art von Architektur. Man muss also umdenken.“ Und er fügt hinzu: „Bei uns geht es um die kleinen Momente der Architektur.“

Fotos diese und nächste Seite: Filip Dujardin





Um die Ausstellung *Bravoure* von den Architekten **de vylder vinck taillieu**, den Innenarchitekten **doorzon interieurarchitecten** und dem Fotografen **Filip Dujardin** im Ganzen zu verstehen, muss man die Geschichten hinter den 13 inszenierten Triptychen kennen. Da steht zum Beispiel mitten im Weg eine mit altrosafarbenen Paneelen verkleidete Säule, die an eine minimalistische Skulptur erinnert, dennoch irgendwie vergessen wirkt. Dabei ist diese Säule nicht mehr als sie ist. Genau an eben jener Stelle mussten bei einem Umbauprojekt in Antwerpen technische Leitungen vertikal durch das Gebäude gelegt werden – die Architekten haben sie mit einer simplen, brandschutzsicheren Verkleidung versehen, die nicht verputzt oder versteckt wurde. Das Altrosa des Gipskartons markiert den Feuerschutz, man kennt diese Farbe von der Baustelle. Und um dem Dreisatz der Ausstellung zu folgen, zeigen die Kuratoren ein Foto der Situation, ein 1:1 Modell der Säule und ein Bild mit der Weiterführung des Themas der klassischen Säule – eine fiktive Fotomontage von Filip Dujardin, ein Kunstwerk, das der Architektur gegenübergestellt wird.

Dadurch, dass Dujardin, der Kunstgeschichte und Fotografie studiert hat, nicht nur für diese fantastischen Fiktionen verantwortlich zeichnet, sondern auch die Gebäude fotografiert hat (in seinem Archiv schlummern hunderte von Gebäuden), entsteht eine visuelle Klammer, die der Ausstellung ihre Einheit gibt. Dabei sind die 13 Fälle durchaus verschieden. Einmal benötigt jemand einen größeren Postkasten, denn im Zeitalter des Online-Shoppings muss dieser eben extra große Pakete fassen können, nicht nur Briefe. Mit zwei Modellen verbildlicht der Architekt Jo Van Den Berghe dieses Gedankenspiel, übersetzt dabei aber den in einem Backsteinpfeiler eingebauten Briefkasten als Neuinterpretation und spielt mit den Proportionen.

Und was, wenn jemand, der weiß, dass er nicht mehr lange leben wird, ein Zuhause braucht? Und dieser jemand, der plötzlich schwer erkrankt ist und Pflege benötigt, in diesem Zuhause auch sterben möchte? Mit einem temporären Einbau begleitet Architekt Wim Goes einen Freund, bei dem Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) diagnostiziert wurde. Die Architektur reagiert klug auf die verschiedenen Phasen der Krankheit, bleibt dabei simpel und lässt sich wieder rückbauen. Nur zu einer Seite geöffnet, hat die Frontfassade keine Fenster, sondern besteht aus Stroh, das durch eine Glaswand vor Witterung geschützt ist.

Die Ausstellung zeigt bewusst keinen großen Maßstab, keine städtebaulichen Modelle, keine Pläne. Christophe Grafe vom *Flanders Architecture Institute* ging es vornehmlich ums Handwerk, als er mit der Kommission des belgischen Pavillons beauftragt wurde: „demonstrating, questioning and celebrating craft“ hieß es in der Beauftragung. Die 13 architektonischen Kurzgeschichten, die das Team *Bravoure* nun in Venedig erzählt, sind mehr als das. Sie verbinden *Bravoure* mit Handwerk und Mangel im Sinn von Beschränkung und spannen dabei einen Bogen von der Realität samt all ihrer Präzision in die Möglichkeitsräume einer anderen Zeit – einer Zeit, die nicht zwingend Zukunft sein muss. Für Spannung in diesem Spiel sorgen einerseits die drei Aggregatzustände jeder Geschichte, andererseits das kluge Zusammenspiel des Kuratorenteams und der Architekten. Was entsteht, ist ein neuer Blick auf das Gewohnte, das Bekannte, das Ungeliebte – und so entdeckt man eben ganz nebenbei die Schönheit einer Regenrinne.

www.vai.be

www.filipdujardin.be

WO SIND WIR HIER EIGENTLICH?

VENEDIG SELBST WIRD AUF DER BIENNALE ZUM THEMA

VON STEPHAN BECKER

Die Stadt in der Lagune ist für die zahllosen Besucher der Biennale vor allem eins: malerische Kulisse. In den Pavillons erfährt man viel über die entlegensten Orte der Welt, doch selten etwas über die Stadt, in der man sich gerade befindet. Über vier Beiträge, die das ändern wollen.



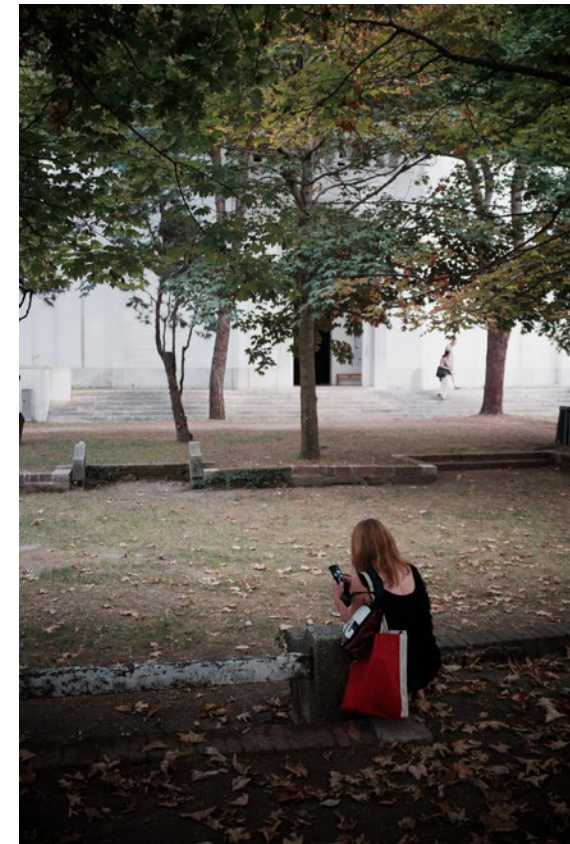
Álvaro Siza im Vaporetto, Foto: Jordi Burch



Der Portugiesische Pavillon auf Giudecca, Foto: Nicolò Galeazzi

Über 30 Jahre ist es her, dass **Álvaro Siza** auf Giudecca seine Wohnsiedlung *Campo di Marte* errichten konnte – nun kehrt er zurück. Im Film sieht man ihn zunächst am winterlichen Markusplatz stehen, den Blick auf die seltsamen Aktivitäten der Touristen gerichtet, die selbst zu dieser Jahreszeit die Straßen füllen. Um ein guter Architekt zu werden, müsse man eigentlich nur die Menschen beobachten, nuschelt er noch, bevor er in das nächste Vaporetto steigt. Auf Giudecca trifft er sich schließlich mit den Bewohnern seiner Häuser und macht vor allem eins: zuhören.

Letzte Woche war er nun schon wieder vor Ort und diesmal war der Anlass feierlicher.



Hortus Venezia möchte die privaten Gärten Venedigs zugänglich machen – dazu gehören auch die Giardini, Foto: John Reynolds / CC BY-NC-ND 2.0

In einem seit Jahren lehrstehenden Rohbau wird der portugiesische Pavillon eröffnet und der Titel der Schau, „**Neighbourhood – Where Álvaro meets Aldo**“, klingt weit-aus sentimentaler als sie ist. Die Kuratoren **Nuno Grande** und **Roberto Cremascoli** haben vielleicht eine der schlauesten Antworten auf Alejandro Aravenas Reportage-Auftrag gefunden, weil sie nicht nur vier filmische Langzeitbeobachtungen präsentieren, sondern die Besucher einen Teil der „Front“ selbst erleben lassen. Schon auf dem Weg zum Pavillon durchstreift man nämlich Sizas schmale Gassen, deren Qualität keiner weiteren Erklärungen bedarf. Mit der Aktivierung des Rohbaus gelingt nun außerdem doch noch die Vollendung von Sizas Masterplan – die Bauarbeiten haben



Forests for Venice interpretiert die venezianische Architektur in Holz, Foto: Adam Mørk

schon begonnen. Die Biennale hinterlässt damit eine nachhaltige Wirkung, die sich nicht nur auf die gestiegenen Hotelpreise während der Preview-Tage beschränkt. Eine ähnlich langfristige Perspektive erhoffen sich auch die Macher von **Hortus Venezia**, das im Rahmen des Biennale-Programms des Hotel Bauer vorgestellt wurde. Initiiert von **Alessandro Possati** von der Projektplattform **Zuecca Projects**, ist die Idee so einfach wie genial: Wegen der schrumpfenden Bevölkerungszahl Venedigs werden zunehmend auch viele der privaten Gärten nicht mehr genutzt. Wäre es nicht möglich, diese Gärten für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um sie schließlich sogar zu einem grünen Netzwerk zu verbinden? Angesichts der steinernen Masse, die Venedig heute ist, erscheint zumindest letzteres nicht gerade realistisch – obwohl

es früher durchaus mehr Freifläche gab. Trotzdem birgt das Konzept einen gewissen Charme: Gerade weil immer mehr Menschen aufgrund des anstrengenden Alltags die Stadt verlassen, könnte wenigstens für die verbliebenen Bewohner die Lebensqualität steigen.

Für eine Auseinandersetzung mit den künftigen Potentialen der Lagunenstadt plädiert auch die Ausstellung „**Forests of Venezia**“, die eines der *Collateral Events* der Biennale ist. Der Kurator **Jan Åman** kämpft zunächst für einen simplen Perspektivwechsel: Bis heute steht Venedig auf einer Vielzahl von Baumstämmen, die über Jahrhunderte auf dem nahen Festland gerodet wurden. Würde man die Stadt nun aus dem Wasser heben und auf den Rücken kehren, stünde man plötzlich in einem Wald. Dieses Bild sehen die Ideengeber des Projekts, die beiden schwedischen Büros **Kjellander + Sjöberg** und **Folkhem**, als eine nützliche Metapher, um die Herausforderungen der Gegenwart anzugehen. Schließlich habe Venedig gerade *aufgrund* seiner ökologischen Ausnahmesituation zu seiner Jahrhunderte währenden Stärke gefunden. Das Holz allerdings gehöre heute nicht mehr in den Schlamm der Lagune, sondern soll lieber als richtiges Baumaterial genutzt werden. Verschiedene schwedische Büros untersuchen darum im Gewächshaus, wie sich mit Holz die typischen architektonischen Elemente der Stadt neu interpretieren lassen.

Dass Venedig schon seit Jahrhunderten über ein ausgedehntes Hinterland verfügt, zeigt sich allerdings nicht nur an der Herkunft der Baumstämmen oder bei der Ankunft am Flughafen. Auch die schwerindustrielle Kulisse, die man hinter den Kreuzfahrtschiffen erkennen kann, verdeutlicht das. Marghera nennt sich dieses Hafen- und Produktionszentrum, dessen Geschichte auf das frühe 19. Jahrhundert zurückgeht und das heute mit ähnlichen Schrumpfungsprozessen zu kämpfen hat wie viele weitaus bekanntere Regionen. Unter dem theateraffinen Titel „**Up! Marghera on stage**“ sucht man darum in diesem Jahr im **Padiglione Venezia** nach neuen Ansätzen, wie sich die industriellen Hinterlassenschaften umnutzen lassen. Das rückt Venedig unerwartet in die Nähe des amerikanischen Pavillons, der sich, natürlich in einem ganz anderen Maßstab, mit Detroit beschäftigt. Anstatt fiktionaler architektonischer Versprechen bietet der *Padiglione* allerdings handfeste Analysen bunt verpackt – was einen auf unterhaltsame Weise daran erinnert, was hinter dem engen Lagunen-Horizont noch alles zu entdecken ist.



Die Ausstellung „Up! Marghera on stage“ im Padiglione Venezia richtet den Blick auf die Industrielandschaft hinter dem Lagunen-Horizont, Foto: Annette Dubois CC BY-NC 2.0



PAPAGEI ÜBER BORD

Aufregung bei BIG, denn eine Bootparty bringt doch ein paar Gefahren mit sich. Allerdings ging hier kein Mann über Bord, sondern eine Papageien-Puppe, die auf der Schulter von Kai-Uwe Bergmann saß – zum Glück konnte sie mit der Krücke unseres Fotografen gerettet werden. // Foto: Nils Koenning